Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 37 Lemberg, am 15. Scheiding (September) 1929

Der verlorene Sohn

Roman von Elsbeth Borchart.

3)

Seine Mutter war zu Hilfeleistungen in der Villa herangezogen worden, und da diese ihren Jungen nicht unbeaufsichtigt zu Hause lassen mochte, hatte Frau Helmbrecht gestattet, daß sie ihn mitbrachte. Dabei freundete er sich mit dem hübschen Kinde an, und beide schienen seitdem unzertrennlich. Franz ging auf alle Spiele und Ideen Inges ein — — später, als er größer wurde, schnitzte er ihr allerhand Spielsachen, fuhr sie im Schlitten, jagte und tollte mit ihr herum und vergaß doch nicht, sie vor jeder Gefahr zu schützen.

Erst, als Inge vor einem Jahre in Pension nach Berlin gekommen war, brach der Verkehr ab und wurde auch nach ihrer Rückkehr nicht wieder fortgesetzt.

Was sie heute von ihm gehört hatte, war ihr näher gegangen, als sie je geglaubt hätte: Franz, der ordentliche, geschickte Arbeiter, der Anführer der Streikenden! Wie war es möglich, daß er sich so vergessen konnte? Oder betraf seine Auflehnung Mr. Williams?

Der Vater hatte erzählt, daß sie Mr. Williams Entlassung verlangten. Was mußte vorgefallen sein, das diesen Wunsch in den Herzen der Arbeiter aufkeimen ließ? War er zu strenge — — zu hart gewesen?

Ein bißchen neigte sich Inge in ihren Gefühlen auf die Seite der Streikenden. Auch sie empfand zuweilen ein solches auflehnendes Gefühl dem ruhigen, gemessenen Ernst, dem überlegenen Lächeln des Amerikaners gegenüber. Sein sicheres Auftreten, seine Art, mit ihr zu sprechen, reizte stets jeden Nerv in ihr. Und dabei konnte sie nicht einmal sagen, daß er unbescheiden und unhöflich wäre. Im Gegenteil trugen seine Worte nur zu oft den Stempel des brüderlichen Wohlwollens. Ob es vielleicht das war, was sie so empörte?

Inge zerlegte ihre Gefühle nicht. Ueber die Vorgänge in ihrer Seele legte sie sich keine Rechenschaft ab. Sie folgte wie ein rechtes Kind ihren augenblicklichen Eingebungen.

Ihre Gedanken über den Streik fanden denn auch bald ein Ende, als sie im Garten inmitten der Frühlingspracht stand. Sie hatte ein Buch mitgenommen und wanderte ihrem Lieblingsplatze zu. Dieser lag am äußersten Ende, dicht am Zaun. Von hier aus hatte man einen weiten Blick über wogende Kornfelder, Wiesen und Wald, und so, fern von allem Arbeitslärm, konnte man träumen.

Nur noch wenige Schritte durch den schmalen Heckengang und sie hatte ihr Ziel erreicht.

„Fräulein Inge!"

Mit einem leisen Schrei fuhr Inge aus ihren Träumen auf.

Vor ihr, wie aus der Erde gewachsen, stand Franz Linden.

„Mein Gott, Franz, wo kommen Sie her? Es ist doch noch keine Mittagspause!" rief sie erschrocken aus. Franz Lindens Gesicht war bleich und wies Spuren von leidenschaftlicher Erregung auf. Doch jetzt tat er sich Gewalt an, ruhig zu erscheinen.

„Fräulein Inge — — Verzeihung, wollte sagen, gnädiges Fräulein — — ich — — ich komme nicht aus der Fabrik — — ich war nicht dort — —"

„Nicht in der Fabrik? Ist der Streik denn nicht gütlich beigelegt worden, und sind nicht alle wieder bei der Arbeit?"

Ein verächtliches Zucken lief um Franz Lindens Mund.

„Ja — — alle — — außer mir. Sie wissen vermutlich noch nicht, was sich heute zugetragen hat."

„Ich weiß von dem Ausstand der Arbeit, und daß er von Mr. Williams niedergezwungen wurde."

„Niedergezwungen?" In des jungen Mannes Augen funkelte es; dann lachte er grell auf. „Sie haben das rechte Wort gefunden, Fräulein Inge, „Niedergezwungen!" — — Wissen Sie auch, daß er mich wie einen Hund hinausgeworfen, mich," seine Stimme bebte, „mich und meine arme Mutter ins Elend gestoßen, brotlos gemacht hat?"

„Franz, was sagen Sie da? Er hätte Sie — — er konnte Sie entlassen? Und der Vater sagte mir doch, daß niemand entlassen werden sollte," rief Inge erschrokken aus.

„Sehen Sie nun, wie man seine Wünsche befolgt? Aber ich gebe mich nicht damit zufrieden; ich beuge mich nicht. — Er knechtet und schindet uns, behandelt uns nicht wie Menschen, sondern wie Maschinen. Liebkind will er sich bei Ihrem Herrn Vater machen. Haha," er lachte höhnisch auf, „zum Direktor hat er es schon gebracht, und wer weiß, was er sonst noch vor hat."

„Franz!"

Inge war bleich geworden. Der heftige, leidenschaftliche Ausbruch ihres einstigen Spielgefährten hatte auf sie erschreckend gewirkt. Vor ihr tat sich ein Abgrund auf, in den sie kaum zu schauen wagte. Es war das erste Urteil über den Amerikaner, das sie aus anderem Munde vernahm. Ihre Eltern sprachen so ganz anders von ihm. War der Vater in seiner Blindheit zu vertrauend?

Wie als Antwort auf ihre geheime Frage fuhr Franz fort:

„Der Herr Kommerzienrat hat durch seine Krankheit jede Uebersicht verloren, er weiß nicht, wie es in Wahrheit bei uns zugeht. Nun und nimmer würde er sonst dem Fremden so weitgehende Rechte, die von diesem nur mißbraucht werden, einräumen."

„O Gott, Franz, ist es wirklich, wie Sie sagen?" rief Inge ganz erschrocken und verwirrt.

„Natürlich, Fräulein Inge, darum wollte ich ja die Entlassung Mr. Williams. Wie Sie wissen, wurde ich damit abschlägig beschieden, aber noch ist nicht aller Tage Abend. Die Feiglinge, die heute zu Kreuze krochen, sind wetterwendische Gesellen — — ich kenne sie, Fräulein Inge. Morgen wohl schon weht der Wind ganz anders."

„Um Himmelswillen, sie werden doch nicht von neuem streiken?"

„Meine Entlassung wird sie erbittern, und wenn sie nicht rückgängig gemacht wird, stehe ich für nichts."

„Warum sind denn Sie, gerade Sie nur entlassen worden? Es waren außer Ihnen doch noch zwei andere Anführer."

„Das war auch nicht der Grund." Der junge Monteur trat näher an Inge heran, und seine Stimme nahm einen unheimlichen Flüsterton an. „Er fürchtet mich und will mich — — los sein."

Verständnislos richtete Inge ihre Augen auf Franz Linden.

„Mr. Williams fürchtet sich?"

„Er sieht nicht danach aus, meinen Sie? — — Haha — — es gibt sich mancher einen anderen Schein. Sie können glauben, daß er sich vor mir fürchtet — — und er soll sich auch hüten."

Weit davon entfernt, diese Drohung zu verstehen, fühlte sie doch das Verlangen, das Gespräch abzubrechen. Es war ihr unbehaglich geworden.

„Was suchten Sie eigentlich hier im Garten, Franz?" lenkte sie ab.

„Sie, Fräulein Inge."

„Mich? Was wollen Sie von mir?"

„Ich habe eine Bitte."

„Welche?"

„Verschaffen Sie mir eine Unterredung mit dem Herrn Kommerzienrat.“

„Mit meinem Vater? Warum soll ich Ihnen die erst verschaffen? Sie wissen, daß er immer gütig gegen Sie war, und daß er Sie empfangen wird auch ohne meine Bitte.“

„Ja — — und diesmal — — hat er mich abgewiesen.“

„Wie?“

„Der Herr Kommerzienrat befände sich nicht wohl, gab mir der Diener zu Bescheid; ich sollte mich an Mr. Williams wenden — — an den! Der Herr Kommerzienrat weiß augenscheinlich noch nicht, daß ich entlassen worden bin, sonst hätte er mich angehört.“

„Aber Papa ist leidend.“

„Das tut mir leid, aber ich muß Ihren Herrn Vater sprechen — ich muß ihn bitten, meine Entlassung rückgängig zu machen, schon um meiner armen, alten Mutter willen. Bitten Sie für mich, Fräulein Inge — — Ihnen schlägt der Herr Kommerzierat nichts ab.“

„Sie trauen mir zu viel zu — — doch — — ich will es versuchen, ein gutes Wort für Sie einzulegen, Franz.“

„Sie sind ein Engel, ich weiß es längst.“

Der junge Monteur hatte, ehe Inge es verhindern konnte, ihre Hände erfaßt und leidenschaftlich an die Lippen gedrückt.

„Auf den Knien will ich es Ihnen danken, wenn Sie mir helfen, meine Stelle zurückzugewinnen. Aber noch heute muß es sein, Fräulein Inge; denken Sie an meine Mutter! Nicht einen Tag länger könnte ich ihr die Wahrheit verhehlen.“

„Ich werden sogleich zu meinem Vater gehen,“ sagte Inge, von heißem Mitleid ergriffen.

„Aber niemand darf davon erfahren, am allerwenigsten der Amerikaner — — er würde alles vereiteln.“

„Seien Sie unbesorgt.“

„Und wo soll ich die Antwort hören? Ich darf mich in der Villa und in ihrer nächsten Umgebung nicht sehen lassen. Wollen Sie heute nachmittag um fünf Uhr hier an diese Stelle kommen und mir die Antwort bringen?“

„Gern, Franz.“

„O Dank, tausend Dank!“

Noch einmal preßte Franz Linden Inges Hand an seine Lippen, schwang sich nach einem Gruß über den nahen Zaun und war bald auf der Straße verschwunden.

Inge sah ihm nach, noch unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Da wurden feste Schritte neben ihr laut. Sie wandte sich um, und ein leiser Aufschrei entfuhr ihren Lippen.

Neben ihr stand Mr. Williams.

Wo kam der auf einmal her? —

Er zog grüßend den Hut, aber entgegen seiner gewohnten heiter freundlichen Art lag heute ein tiefer Ernst auf seinen Zügen.

„Ich sah den Monteur Franz Linden soeben von Ihnen fortgehen,“ sagte er ohne jegliche Einleitung.

Inge maß ihn mit einem erstaunten Blick. Hatte er ihr Gespräch belauscht?

„Das stimmt,“ erwiderte sie kurz.

„Was wollte er von Ihnen?“

Ob das vorangegangene Gespräch mit ihrem Spielkameraden ihre Stimmung beeinflußt, ob dessen Anschuldigungen den Amerikaner in ihren Augen herabgesetzt hatten, oder ob dieser selbst sie durch seine Frage reizte? Sie fühlte einen heißen Trotz in ihrem Herzen aufsteigen.

„Das geht niemand etwas an,“ war ihre Entgegnung.

Mr. Williams sah sie mit einem Blick an, der ungläubiges Staunen, gemischt mit Mißbilligung ausdrückte und vor dem sie die Augen unwillkürlich zu Boden schlagen mußte.

„Was haben Sie mit dem aufrührerischen Burschen zu tun?“ fragte er weiter, ohne ein Auge von ihr zu lassen.

„Darüber bin ich keinem Rechenschaft schuldig,“ antwortete sie wie vorhin und warf den Kopf trotzig in den Nacken.

„Das vielleicht nicht. Doch in Ihrem eigenen Interesse bitte ich Sie, mir den Grund seines Hierseins — — bei Ihnen zu nennen. Der Bursche führt nichts Gutes im Schilde. Sie wissen vermutlich, daß er von mir entlassen wurde.“

„Ja, das mußte ich leider hören, und ich finde es grausam und hart, einen fleißigen, tüchtigen Arbeiter so mir nichts dir nichts zu entlassen?“

„Mir nichts, dir nichts? Darüber haben Sie wohl kein rechtes Urteil.“

„Doch — — ich habe es,“ erwiderte sie verletzt, „und ich finde es ungerecht, einen zu entlassen, wo Papa allen Verzeihung versprochen hat —“

„Doch wohl nur denen, die ruhig und gehorsam wieder an ihre Arbeit gingen, aber nicht denen, die sich trotz des Entgegenkommens widersetzlich betrugen.“

„Ist es denn ein Wunder, wenn er sich auflehnt? Sie knechten und schinden ja die armen Arbeiter — — Sie behandeln sie ja nicht wie Menschen, sondern wie Maschinen,“ entfuhr es ihr fast wider Willen.“

Er stand einige Sekunden wie erstarrt.

„Wer sagt, daß ich das tue?“ fragte er.

Inge antwortete nicht, sie sah zu Boden.

„Ah — — ich verstehe.“ Wie eine Erleuchtung kam es plötzlich über ihn. Der Druck schwand von seiner Seele, er atmete ordentlich erleichtert auf.

„Fräulein Inge, Fräulein Inge,“ sagte er jetzt, scherzhaft mit dem Finger drohend, „haben Sie sich etwa auf die Seite der Streikenden gestellt, machen Sie gemeinsame Sache mit ihnen?“

Inge hielt die Augen noch immer trotzig zu Boden gesenkt. Daß er die Sache so plötzlich ins Scherzhafte zog, gefiel ihr nicht; dazu war das Ganze denn doch zu ernst. Er aber beachtete ihr trotziges Schweigen nicht.

„Also knechten und schinden soll ich die armen Arbeiter, sie nicht als Menschen, sondern wie Maschinen behandeln? — Hahaha — — ausgezeichnet! Ich muß lachen, trotzdem — — mir Ihre Worte — — Ihre Meinung von mir eigentlich — — weh tun müßten. Haben Sie bisher je etwas von mir gesehen oder gehört, das Ihre Annahme bestätigt hätte? — — Sie schweigen — — Also habe ich doch recht — — Sie sprechen nur die Worte eines anderen, in seiner Leidenschaft Verblendeten nach. Aber nun, nicht wahr, nun sagen Sie mir auch das übrige: Welches Anliegen hatte der Monteur Franz Linden an Sie? Daß er ein solches hatte, ist mir klar. Ein Zufall führte mich gerade hier vorüber. — — Also — — bitte.“

Inge kräuselte verächtlich die Lippen. Sie vergaß, daß sie es Franz Linden versprochen hatte, Mr. Williams gegenüber zu schweigen. Nun gerade wollte sie ihm sagen, was sie für ihren Spielkameraden zu tun vorhatte.

„Er hat mich, bei meinem Vater ein gutes Wort für ihn einzulegen, damit er in der Fabrik verbleiben könne.“

„So? — Sie haben es ihm natürlich abgeschlagen.“

„Nein — — ich versprach ihm, alles aufzubieten bei Papa.“

„Ah! — — Wissen Sie auch, daß Sie damit — — gegen mich handeln?“

„Ich handle, wie es mir mein Mitleid eingibt.“

„Das Mitleid ist falsch — — an unrechtem Ort!“ entfuhr es ihm jetzt ärgerlich. Auf seiner Stirn zeigte sich eine breite rote Ader. Inge hatte ihn noch niemals aus seiner Ruhe treten sehen; sie glaubte, er wäre aus diesem überlegenen Gleichmut nie zu rütteln. Die Wahrnehmung, daß es doch geschehen konnte, machte sie stumm vor Verwunderung.

„Ich rate Ihnen, Ihre Bemühungen bei Ihrem Vater zu unterlassen,“ fuhr er fort, nur mit Mühe seine Erregung bekämpfend. „Sie erreichen doch nichts. Der Herr Kommerzienrat hat mir in jeder Beziehung Vollmacht erteilt, und ich nehme Franz Linden nicht wieder auf.“

Dieser energische Ton rief Inge wieder zum Bewußtsein zurück.

„Nun glaube ich wirklich, daß Sie furchtbar grausam und hart sind.“

„Glauben Sie, was Sie wollen — — mein Wille bleibt fest.“

„Und der meine auch. Ich werde Papa bitten — — beschwören — —"

„Meinetwegen denn — — tun Sie es immerhin, wenn Sie Ihrem Vater durchaus noch mehr Kummer und Sorge bereiten wollen," rief er jetzt, am Ende seiner Geduld. Er sah wohl, daß gegen ihren Trotz nicht anzukämpfen war: „Ich hindere Sie nicht, aber — — nützen wird es Ihnen auch nicht, das sage ich Ihnen im voraus — — adieu!"

Er zog den Hut und ging fort.

Mit Inges Fassung war es vorbei. Sie brach in Tränen aus.

Da kehrte er die wenigen Schritte zurück und betrachtete sie sekundenlang, die Arme über der Brust gekreuzt.

„Warum weinen Sie eigentlich, Fräulein Inge? Um den Burschen? Doch wohl kaum. Sondern, weil Sie Ihren Willen bei mir nicht durchsetzen können. Halt — sehen Sie mich nicht so bitterböse an. Ich will Ihnen ein klein wenig entgegenkommen, um Ihrem Mitleid für „den armen Entlassenen" Rechnung zu tragen, und — damit Sie sehen, daß ich nicht so „furchtbar grausam" bin."

Inge sah schnell auf.

„So wollten Sie selbst ihn wieder — einstellen?"

„Nein — — so wenig fest steht mein Wille denn doch nicht." Er lächelte.

Inge machte ein enttäuschtes Gesicht.

„Ihm aber zur Erlangung einer anderen Stellung behilflich sein," erwiderte Williams.

„Sie wollen ihn durchaus von hier fort haben?" Plötzlich fielen Inge Franz Lindens Worte „Er fürchtet sich vor mir" ein. Warum fürchtete Mr. Williams ihn? — — Sie warf einen raschen, verstohlenen Blick auf den Amerikaner. Der sah nicht aus, als ob er sich fürchten könne. aber etwas mußte er doch haben.

„Ja — — er soll fort von hier," gab Williams jetzt fest zur Antwort. „Er ist ein gefährlicher Bursche, und wenn er hier in unserer Mitte bleibt, so kann der Streik jeden Augenblick von neuem losgehen, und wir kommen nie zu Frieden und Ruhe. Seine leidenschaftlichen Reden zünden, wie die Erfahrung gelehrt hat, leider nur zu leicht."

Also das war es.

„Was wollten Sie sonst für Franz tun?" fragte Inge jetzt sehr schüchtern.

„Ich will ihm ein Entlassungszeugnis geben, was er eigentlich durch sein ungehöriges Betragen verwirkt hat — ich will den Grund seiner Entlassung verschweigen. Damit findet er leicht eine andere Stellung."

„Das wäre allerdings eine kleine Entschädigung — — ich will versuchen, ob ich ihn mit dieser Aussicht trösten kann."

„Sie Fräulein Inge? Ich verstehe nicht ganz. Sie wollten ihn doch nicht etwa persönlich — —"

„Gewiß," fiel sie ihm ins Wort, „ich versprach, ihm heute nachmittag Bescheid zu geben hier im Garten, und ich werde mein Wort halten."

„Ich rate Ihnen, nein, ich möchte sogar den bestimmten Wunsch aussprechen, daß Sie fernerhin jegliche Begegnung mit dem Monteur vermeiden."

„Er war mein Spielkamerad, immer treu und gut zu mir und" — — wieder regte sich das trotzige, auflehnende Gefühl in ihr — — „ich kann tun und lassen, was ich will."

„In diesem Falle doch wohl nicht, Fräulein Inge."

Seine Stimme klang ruhig, aber sehr ernst. „Es liegt mir ferne, in irgend einer Privatangelegenheit bestimmend auf Sie einwirken zu wollen. In dieser Sache jedoch stehe ich gewissermaßen an Stelle Ihres Vaters, und als solcher — — verbiete ich Ihnen jede weitere Zusammenkunft."

Inge war bis unter die Haare erblaßt. Auf einen solchen Ausgang war sie zu wenig vorbereitet gewesen, um sogleich eine schlagfertige Entgegnung zu finden. Sie schlug die Augen zu Boden und krampfte die Hände ineinander. Ihr Herz schlug stürmisch.

Da hielt ihr Williams plötzlich die Hand hin.

„Zürnen Sie mir nicht, Fräulein Inge — — ich konnte nicht anders handeln. und glauben Sie mir. daß meine Maßregeln notwendig sind. — — Nun? Wollen Sie mir Ihre Hand nicht geben?"

Sie rührte sich nicht.

Williams wartete noch eine Weile, dann murmelte er etwas zwischen den Lippen, das wie Trotzkopf klang, — es konnte auch etwas anderes heißen, — zog grüßend den Hut und entfernte sich.

Inge biß sich auf die Lippen, um nicht laut aufzuschreien. Ein wehes Gefühl krampfte ihr das Herz zusammen. Aber diesmal war es nicht das Mitleid mit dem Spielgefährten. — — An den dachte sie kaum, sondern an den, den sie ohne ein freundliches Wort. ohne ihm die Hand zu geben, von sich hatte gehen lassen. Aber sie hatte es nicht über sich vermocht. Sein „ich verbiete es" klang ihr zu laut in den Ohren.

Und diese Worte richteten jetzt einen neuen Aufruhr in ihrem Innern an, schlimmer als der Streik der Arbeiter heute morgen — — Sie panzerte sich mit einem Trotz, der sie den Entschluß fassen ließ. doch noch zum Vater zu gehen und ihn um seine Vermittlung zu bitten.

Langsam ging sie zur Villa zurück nach ihres Vaters Zimmer. Sie hatte schon die Hand auf den Drücker gelegt — — mit einem Male sank sie herab. Sie wandle sich ab. schlich in ihr Zimmer und brach in Tränen aus.

Als Franz Linden zur bestimmten Stunde im Park erschien, um sich die heißersehnte Antwort zu holen wartete er vergebens auf seine Spielgefährtin. Zähneknirschend und dumpfe Flüche ausstoßend, verließ er endlich den Garten. Er wußte nur zu gut. wem er Inges Fernbleiben zuzuschreiben hatte: dem Manne, dessen Wille sich alles lächerlicherweise beugte.

Noch denselben Abend brachte ihm Seiffert sein Entlassungszeugnis, und wenn ihm der alte Mann nicht begütigend zugeredet hätte, würde er das Zeugnis zerrissen und ins Feuer geworfen haben, so wütend und aufgeregt war er.

Ein heißer, schwüler Augustmorgen war herangebrochen.

Inge saß im Garten in der Laube. Vor ihr, auf dem Tisch ausgebreitet, lagen eine Anzahl Bücher.

Ueber eines derselben gebückt, saß sie und lernte eifrig, aber mit sichtlichem Mißbehagen.

Mama hatte es durchzusetzen vermocht, daß sie mit einigen anderen jungen Mädchen, früheren Schulfreundinnen aus der nahen Stadt, zusammen in Literatur, in den Sprachen und einigen anderen Fächern unterrichtet wurde.

Mama hielt ihre Ausbildung noch lange nicht für vollendet, um so weniger, als die Pensionszeit in Berlin bedeutend abgekürzt worden war. Helmbrecht sehnte sich nach seinem heiteren Töchterchen, und darum hatte Frau Helmbrecht Inge früher nach Buchenau zurückgeholt. Und Inge war nur zu gern nach Hause gekommen und hatte sich mit wahrem Entzücken der ungebundenen Freiheit erfreut. Ihre Pflichten sah sie darin, den kranken Vater aufzuheitern, der Mutter die Sorgen auszureden. Das gelang ihr über Erwarten gut. Ihr Frohsinn, ihr sonniger Uebermut bannte bald die finsteren Geister aus dem Hause.

Frau Helmbrecht war jedoch eine viel zu kluge, einsichtige Frau, um Inges Pflichten damit als erledigt anzusehen.

Eine ernste Arbeit, ein ernstes Streben fehlte dem Kinde, das den Tag damit hinbrachte, im Garten herumzustreifen, mit den Hunden zu tollen, auf die Bäume zu klettern, aber wenig Zeit fand, ihre Kenntnisse zu erweitern.

Deshalb war schon vor der gewohnten Sommerreise mit dem Unterricht begonnen worden.

Frau Helmbrecht hatte mit ihrer Idee viel Anklang bei den befreundeten Familien in der Stadt gefunden, und so war ein ganz ansehnlicher Kreis junger Mädchen, die den ersten Gesellschaftskreisen angehörten, zusammengekommen.

Mit dem Ende der Schulferien war mit dem Unterricht wieder begonnen worden. Die Familie Helmbrecht hatte diesmal ihren Aufenthalt an der See verkürzt.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Vor dem Lotteriegebäude

Von Nathan Curdus.

Vor dem Gebäude der Staatslotterie im jüdischen Teil Warschaus stehen am Ziehungstag schon von 6 Uhr gebeugte, ärmlich gekleidete Gestalten, trotzdem erst um 8 Uhr morgens ein noch verschlafener Beamter erscheint und an der Tür die Gewinnliste aufhängt.

Immer wieder sehe ich dieses Bild. Nachdem die Liste durchflogen ist, wenden sich die grauen Gestalten ab. Nie ist jemand von ihnen der Glückliche. Auch heute gehe ich an ihnen vorbei. Die Ziehungsliste ist noch nicht draußen.

Aber schon lange stehen die graubärtigen Männer, Handwerker, Lastträger, und alte Frauen da, in zerrissene Tücher gewickelt, zitternd vor Regen und Kälte.

Man sieht gleich, es sind Leute, die sich das Geld für das Los vom Munde absparen und nun hier auf das goldene Glück warten.

Ihre Augen leuchten noch voll Hoffnung. Jede Minute ziehen sie die Lose aus den Taschen. Immer wieder lesen sie die Nummern auf ihnen.

Erregte Debatten. Was wird man machen, wenn . . .

Ich trete an Moische, den Träger, heran.

„Na, was werden Sie machen, wenn Sie gewinnen?“

„Wenn ich gewinn, fahr' ich nach Marienbad. Meine Frau ist so krank, und Marienbad hätt geholfen,“ sagt er seufzend.

Jetzt wird es immer stiller, gleich muß die Tabelle draußen sein. Alles zittert. Eine alte Frau steht da, sie weint und betet die ganze Zeit.

Da, der Beamte mit der Liste erscheint. Alle stürzen vor... Zahlen werden durchflogen. Einige Minuten dauert die Aufregung, dann wenden sich alle resigniert ab.

Still noch gebückter, gehen sie weiter.

Sie sind nun wieder um eine Hoffnung ärmer.

Alle sind weg. Nur die alte Frau steht noch da und weint immer noch.

Ich glaube, sie kann mit ihren alten Augen die Liste nicht erkennen.

Ich will ihr behilflich sein und sage: „Welche Nummer haben Sie?“ „Nummer?“ fragt sie verwundert. „Welche Losnummer haben Sie?“ erkundige ich mich noch einmal. „Was für Los? Ich habe kein Los,“ antwortet sie. „Ja, wie wollen Sie dann gewinnen?“ „Wenn Gott wird helfen, vielleicht doch. Bei Gott ist alles möglich“ nickt sie und weint und betet weiter.

Grau liegt die Straße. Lastträger schleppen wieder ihre Lasten.

Bettler bitten um Brot.

Mittags lese ich in der Zeitung: „Das große Los gewann diesmal der Gutsbesitzer S.“

Moischele wird mit seiner kranken Frau nicht nach Marienbad fahren . . .

Tänzerin erschießt sich in der Wohnung eines Politikers

Prag. Am Montagabend spielte sich in der Wohnung des tschechischen nationalsozialisten Abgeordneten und Intendanten des Nationaltheaters, Dr. Klapka, in Prag eine Tragödie ab. Hausbewohner hörten einen Schuß fallen und benachrichtigten die Polizei. Als diese in die Wohnung eindrang, fand sie im Zimmer ein auffallend schönes Mädchen schwer verletzt in einer großen Blutlache liegen. Das Mädchen wurde ins Krankenhaus gebracht und einer Operation unterzogen, die glücklich verlief. Das Geschoß hatte das Herz gestreift und war zwischen den Rippen steckengeblieben. In der Selbstmordkandidatin wurde die 18jährige Iwa Vapenka festgestellt. Das Mädchen war im Nationaltheater als Ballettänzerin angestellt. Sie lernte den neuen Intendanten, Abg. Dr. Klapka, kennen. Ein Liebesverhältnis enstand. Dr. Klapka, der verheiratet ist, hat ihr wiederholt versprochen, sich von seiner Frau scheiden zu lassen und sie zu heiraten. Das Parteiorgan der Nationalsozialisten veröffentlicht in großer Aufmachung nur, daß Abg. Klapka dem Parteipräsidium bekanntgegeben habe, daß er sein Abgeordnetenamt niederlege. Dr. Klapka gilt als einer der fähigsten Verwaltungsjuristen. Ueber seine künstlerischen Qualitäten für die Leitung des Nationaltheaters ist weniger bekannt.

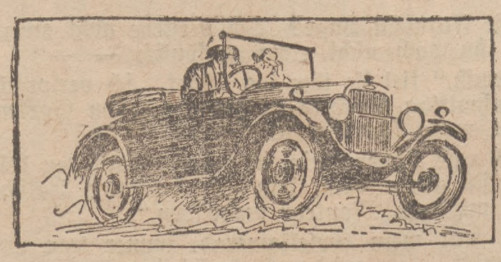
Der Diktator und die Tänzerin

Dauernd werden Attentate auf den Diktator Litauens, Woldemaras, verübt. Bis jetzt ist W. immer mit einem blauen Auge davongekommen. Dieser Tage wurde wieder mal ein Attentat rechtzeitig aufgedeckt. Es fand nämlich ein Diener im Palast des Diktators eine geheimnisvolle Kiste. Polizeisachverständige stellten nach der Oeffnung der Kiste fest, daß sie eine Höllenmaschine von ungewöhnlicher Stärke enthielt. Die Uhr war auf diejenige Stunde eingestellt, zu der Woldemaras gewöhnlich frühstückt. Die Explosion hätte den ganzen Palast vernichten können. Provisorische Untersuchungen haben ergeben, daß die Bombe von einer gewissen Kabarett-Tänzerin dorthin gelegt wurde, die mit Woldemaras intime Beziehungen unterhält. Die erwähnte Tänzerin hat vor der politischen Kommission als Mithelfer eine Reihe von Namen höherer Beamten und Offiziere der Kownoer Garnison angegeben, die zur Partei der Nationallitauer gehören.

Natürlich gab es wieder zahlreiche Verhaftungen und die Einführung des Ausnahmezustandes.

Die lustigste Stadt des Ostens

Umdroht von Kriegen und Gefahren aller Art ist Charbin, die Stadt in der Nähe der mandschurischen Grenze, der lustigste Ort des fernen Ostens. Die 100 000 russischen Flüchtlinge, die hier ein ziemlich elendes Leben führen, wollen sich durch einen ewigen Rausch betäuben. Die Kabaretts und Nachtklubs sind die billigsten der Welt; hier treten Hunderte von weißrussischen Künstlern und Tänzerinnen auf, die froh sind, für ein Butterbrot ihre Künste zeigen zu dürfen. In den Läden glänzen Pariser Modelle, und die Frauen tragen Seidenstrümpfe, auch wenn sie nicht mehr das Geld für die nächste Mahlzeit in der Tasche haben. Auf dem Sungari-Fluß schwimmen zahlreiche Lustjachten, und die Vergnügungslokale am Fluß entlang sind mit Familien dicht besetzt, die in der Hitze Eisgetränke schlürfen und den russischen Liedern lauschen. Am besuchtesten ist der Badestrand, an dem sonnenverbrannte Damen in Badekostümen einherstolzieren, die sich auch auf dem Lido und in Deauville zeigen können. Die englisch und amerikanischen Bewohner haben ihre besonderen Bäder, zu denen sie auf ihren Jachten und Dampfbooten hinfahren. In Dutzenden von kleinen Nachtklubs, in denen nur wenige Personen eng zusammengedrängt sitzen, zeigen Sänger und Tänzerinnen ihre Künste; sie verdienen hier am Abend ein paar Pfennige, während sie am Tage als Chauffeur und Träger, die Frauen als Verkäuferinnen ihr Brot erwerben.



„Nun werde ich Ihnen einmal zeigen, was mein Wagen —“



„— werden kann!“

(London opinion.)